

Im Gespräch mit
Tatjana Boczy

Im Interview berichtet die Soziologin, wie sich ihre akademische Karriere entwickelt hat, informiert über erste Ergebnisse des EU-Forschungsprojekts COHSMO und erzählt, wie präsent die Soziologie in ihrem Leben ist.



Wie sind Sie zur Soziologie gekommen?

Tatjana Boczy: Das ist eine ziemlich lustige Geschichte: Ich habe 2005 angefangen, an der TU in Wien Medieninformatik zu studieren und bin im ersten Semester schwanger geworden, was mich vollkommen rausgeworfen hat. Ich hatte aber eine Vorlesung eines Soziologen zum Thema Informatik und Gesellschaft, was den ersten Samen für mich gesät hatte. Jahre später wollte ich wieder studieren und habe meinen Umzug nach Tirol als Neustart genutzt, um mich über Soziologie zu informieren. Ich habe dann in „Überwachung und Strafe“ von Foucault hineingelesen und gemerkt, dass mich das interessieren könnte.

Wie haben Sie dann den Weg ans Institut für Soziologie in Wien gefunden?

Tatjana Boczy: Nach meiner Masterarbeit wollte ich noch eine Dissertation schreiben, als mir mein Masterarbeitsbetreuer – Alan Scott – empfohlen hat, mich bei Yuri Kazepov zu bewerben. Über meine derzeitige Projektanstellung bin ich dann nach Wien gekommen.

Könnten Sie Ihr derzeitiges Forschungsprojekt (COHSMO) kurz erklären?

Tatjana Boczy: In COHSMO geht es um territoriale Ungleichheit: Um vergleichend zu sehen, welche Strukturen der Ungleichheit es mit Bezug auf sozialpolitische Maßnahmen gibt und was das in institutionellen Rahmen bewirkt. Wir untersuchen die ruralen, die suburbanen

und die städtischen Räume innerhalb eines Landes. Außerdem werden sieben verschiedene Länder verglichen, die unterschiedliche Wohlfahrtsstaatsregime repräsentieren. Ziel dabei ist es, ein europäisches Sozialmodell zu erstellen, das die territorialen Ungleichheiten miteinbezieht. Dabei geht es auch um partizipative Möglichkeiten, regional basierte Entwicklung zu fördern.

Können Sie schon erste Ergebnisse mit uns teilen?

Tatjana Boczy: Zum Vergleich des ländlichen, suburbanen und städtischen Raums kann ich bereits folgendes sagen: In österreichischen Städten können Institutionen Netzwerke für sich sehr gut nutzen. Im ländlichen Raum funktioniert das auch überraschend gut, wobei es hier mehr um persönliches Kennen geht. Dort gibt es Keyactors, die einfach alles überblicken und auch forcieren, dass Projekte zustande kommen oder Herausforderungen angesprochen werden. Das ist natürlich ein großer Unterschied zur Stadt, weil dort das Angebot an Netzwerken so viel größer ist. Im suburbanen Raum, also im Umland von Wien, ist es sehr ambivalent. Da gibt es Projekte, die Vernetzungen eingehen und es wird versucht, die regionalen Herausforderungen anzupacken. Dennoch fehlt ein wenig der Zusammenhalt zwischen den Leuten. Im suburbanen Raum wird von den „Zuagrasten“ gesprochen, die den Bewohner*innen noch nicht so bekannt sind. Auch politisch wird bemerkbar, dass es sich sehr viel mehr aufsplittet. Im ländlichen Raum – überspitzt formuliert – gibt es eine Partei, in der Stadt gibt es mehrere Parteien, die aber auch sehr einflussreich sind. Im suburbanen Raum gibt es eigene Listen und Parteien, die oft von den Zugewanderten initiiert werden.

Wie kann man sich das Arbeiten in einem Forschungsteam (wie bei COHSMO) vorstellen?

Tatjana Boczy: Als Herkulesaufgabe in so einem riesigen EU-Projekt sehe ich das



Organisieren. Man muss sich zuerst auf eine Sprache (Englisch) einigen. Die Konzepte und Methoden, die angewandt werden, müssen ständig übersetzt werden. Ein ständiger Austausch ist notwendig und auch sehr wichtig, wobei auch Kompromisse eingegangen werden müssen. Vorstellen kann man sich die Arbeit im Projekt so: Es gibt Arbeitspakete, welche von einer oder zwei Universitäten geleitet werden. Von allen weiteren Mitarbeitenden werden die Überlegungen dann kommentiert und angepasst. Danach können Daten erhoben werden, also z.B. Befragungen durchgeführt werden, welche natürlich in der eigenen Landessprache geführt werden und in weiterer Folge wieder übersetzt und verdichtet werden müssen. Also alles in allem ist die Arbeit zwar sehr aufwendig, aber extrem spannend. Man lernt viel über den Forschungsprozess und auch die Ergebnisse sind sehr spannend. Sich die Arbeit anzutun, macht schon sehr viel Sinn.

Wie haben Sie zu Ihrer eigenen Forschungsspezialisierung gefunden?

Tatjana Boczy: In meinem Masterstudium (Soziale und politische Theorie in Innsbruck) haben wir bei Alan Scott Staatsdemokratie und Machttheorien durchgemacht, wo wir uns mit Mechanismen der Macht, den Aufbau von Institutionen und deren Regeln beschäftigt haben, was mich wirklich entfacht hat. Das hat dann auch zu meiner Masterarbeit geführt und auch begründet, dass mich das Projekt COHSMO so angesprochen hat.

Gibt es im Forschungsprojekt auch Phasen, in denen es nicht so gut läuft und wie wird damit umgegangen?

Tatjana Boczy: Schwierige Phasen gibt es quasi ständig (lacht). Oft hat das mit den Übersetzungsleistungen im Team zu tun oder es steht irgendeine Deadline an. Es gibt zwar Pläne und Timelines, aber es kommt immer etwas anders als geplant. Es hilft meiner Meinung nach sehr, wenn man in einem Team arbeitet, in dem man

sich eingestehen kann, dass man gerade ansteht und Hilfe braucht.

Gab es für Sie einen Moment, an dem Sie sich bewusst für eine akademische Karriere entschieden haben?

Tatjana Boczy: Als ich nach Innsbruck ging, war meine große Motivation, das Masterstudium – Soziale und Politische Theorie – zu absolvieren. Während des Studiums gab es Gelegenheiten, Tutorien zu leiten und bei kleineren Forschungsprojekten mitzuarbeiten. Es ist mir relativ schnell klar geworden, dass mir das Forschen sehr viel Spaß macht und es das ist, was ich machen möchte. Ich würde sagen, das hat sich ein bisschen eingeschlichen.

*Könnten Sie den Alumni Leser*innen, die ebenfalls eine akademische Karriere anstreben, einen Tipp geben?*

Tatjana Boczy: Ich glaube das Wichtigste ist, dass man für (einen Teilbereich der) Soziologie ein bisschen brennt. Außerdem sollte man mit Leuten reden. So bin ich auch zu meinen allerersten Stellen gekommen: Wir sind zusammengesessen und es hat jemand gesagt, dass ein Professor eine Tutorin sucht. Es gibt Gelegenheiten und Chancen, die man nur erfährt, wenn man mit anderen redet. Mehr, als sich über soziale Medien zu vernetzen, ist es wichtig, zusammensitzen und Kaffee zu trinken. Irgendwann während meines Studiums hat mein Lebensgefährte festgestellt, dass dieses Kaffeetrinken Teil meiner Arbeit ist.

Sie haben auch die Faszination fürs Fach angesprochen: Was würden Sie sagen, fasziniert Sie am meisten an der Soziologie?

Tatjana Boczy: Ich glaube, was mich richtig fasziniert hat war es, zu erkennen, wie Interaktion im Kleinen funktioniert und welche Mechanismen es für Normen gibt. Auf der Mesoebene: Wie entstehen Organisationen und welche Regeln stehen dahinter? Und viel größer: Was sind Gesellschaften? Berger/Luckmann: „Die

gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ war die Büchse der Pandora für mich. Wenn man einmal diesen soziologischen Blick bekommt, kann man ihn nicht mehr ablegen, oder? (lacht) Einen Blickwinkel zu bekommen, für alles, was Menschen machen – das ist extrem faszinierend. Das Fach ist riesig - am liebsten hätte ich sehr viel mehr Zeit, sehr viel mehr Jahre, um mir das alles anzuschauen.

Wie würden Sie Ihren Berufsalltag in drei Worten beschreiben?

Tatjana Boczy: Das erste wäre: *Lesen, Schreiben, Reden*. Das andere wäre: *Ständig Kritisch Denken*. *Ständig* – im Sinne von „man legt nie ab“: Ich gehe raus und sehe etwas, das mit COHSMO zu tun hat und notiere es mir sofort, speichere mir Zeitungsartikel ab oder habe eine relevante Veranstaltung gesehen. *Kritisch* – ich glaube, wenn man Soziologie ernst nimmt, dann kann man gar nicht anders, als kritisch zu sein und zu hinterfragen, warum Dinge so organisiert sind oder wie man etwas verbessern könnte. *Denken* – Das Nachdenken passiert in der Soziologie ja automatisch.

Haben Sie für sich einen persönlichen Ausgleich zum Arbeitsleben gefunden?

Tatjana Boczy: Das ist einerseits Sport, aber auch ganz banale Ausmalbücher. Ich nehme mir vor, dass ich mich einmal pro Woche hinsetze und etwas male. Das Ausmalen hat für mich etwas Beruhigendes. Auch hilft es mir, mit anderen zu sprechen und zuzugeben, dass es Zeiten gibt, die etwas schwieriger sind.

Tatjana Boczy, BA MA ist wissenschaftliche Projektmitarbeiterin am Institut für Soziologie der Universität Wien und forscht zu vergleichender Stadtsoziologie, Wohlfahrtsstaat und territorialer Ungleichheit.